

33. Jahrgang, Mai 2017

2017 2

FAMA

feministisch politisch theologisch



Gender

Fragmentarische Lebensgestaltung

Herausforderungen für kirchliche Bildungsbemühungen



Andrea Bieler

Unsere Welt ist plural geworden, unsere Leben und die Formen unserer Partnerschaften ebenso. Das hat neue Freiheitsräume eröffnet, aber auch neue Zwänge mit sich gebracht. Pluralisierungsprozesse bedeuten vielfältige Lebensoptionen und Wahlmöglichkeiten, also einen Freiheitsgewinn; sie produzieren aber auch Vulnerabilität (Verletzlichkeiten). So bedeutet beispielsweise der Mobilitätswang, dem sich viele Frauen und Männer auf dem Arbeitsmarkt unterwerfen müssen, dass Lebensweisen zwangsweise in Kauf genommen werden müssen, die äusserst anstrengend und auch belastend sind. Aber Pluralisierungsprozesse bringen auch Verunsicherungen im Hinblick auf die alltägliche Organisation des Lebens mit sich. Wenn sogar die evangelischen Kirchen Deutschlands die ehemals exklusive Leitbildorientierung durch ein offeneres Verständnis von Familie ersetzen, ruft das bei einigen Menschen starke Verunsicherung hervor. Diese bleibt bestehen, auch wenn das offeneres Verständnis keineswegs die Hochschätzung der traditionellen Familie anzweifelt. Die Schuld für die angeblich aus den Fugen geratene Welt wird von rechtspopulistischer Seite dem «Genderismus» gegeben. Er wird zum Symbol einer desorientierten Welt stilisiert, in der nun wieder vermeintlich klare binäre Unterscheidungen und Ordnungen etabliert werden müssen.

Ambiguitätstoleranz

Aus meiner Perspektive einer protestantischen Praktischen Theologin stellt sich nun die Frage, inwiefern im Bereich von Seelsorge, Gottesdienst und Bildungsarbeit der Kirchen, auf diese ambivalenten Entwicklungen im Geist evangelischer Freiheit geantwortet werden kann. Ein Aspekt, den ich in diesem Zusammenhang hervorheben möchte, ist die Ausbildung einer religiös-kulturellen Ambiguitätstoleranz in diesem Themenfeld. Ambiguitätstoleranz meint die Fähigkeit, Phänomene in ihrer Widersprüchlichkeit und Zwiespältigkeit wahrnehmen und aushalten zu können. Diese Fähigkeit begründet einen evangelischen Realitätssinn, der uns hilft, die Widersprüche sowie das Zwielficht, das unseren Alltag durchdringt, in unserem Alltag wahrzunehmen. Als von Gott geschaffene Möglichkeitswesen sind wir in der Gestaltung unserer sozialen Beziehungen auf gegenseitiges Ver-

trauen im Horizont von Offenheit und Wandlungsfähigkeit ausgerichtet. Zugleich bleiben wir einander immer etwas schuldig. In dieser Ambiguität, d.h. in dieser Zwiespältigkeit, sind wir von Gott geliebt und angesehen und in einen Raum der Potenzialität hineingestellt, in dem sich das Fragmentarische unserer Lebensgestaltungen entfaltet.

Fragmentarisches Leben und Handeln

Fragmentarität hat dabei immer ein Doppelgesicht. Da ist einerseits die Sehnsucht, die das Unerfüllte in uns wachhält. So haben Freundschaft, aber auch sexuelles Erleben manchmal mit einem Zwischenraum zu tun, in dem eine intime Begegnung für eine kurze Zeit eine Form von erfüllender und entgrenzender Gemeinschaft und Verbundenheit stiften kann. Diese erfüllenden Momente halten das Begehren und die Sehnsucht nach dem noch nicht Erfüllten wach. Diese Sehnsucht kann eine wunderbare Quelle sozialer und ästhetischer Ausdruckskraft werden. Zur Zweideutigkeit unserer Lebenserfahrungen gehört andererseits, dass wir uns von Gott und den Nächsten immer wieder auch im Alltag entfremden. Dies gilt für die Entscheidungen, die wir treffen; Entfremdung geschieht in den verschiedenen Formen der Kommunikation, die unseren Alltag prägen. Hierzu gehört auch der sexuelle Austausch. Ambiguitätserfahrungen prägen auch alle anderen Beziehungsebenen jenseits der Sexualität. In unseren Beziehungen und Familien erleben wir oftmals Dilemmata: Wir wollen verlässlich oder verbindlich handeln, können es aber aus unterschiedlichen Gründen nicht. Unsere Handlungsintention und das Ergebnis unserer Bemühungen klaffen auseinander. Diese Erfahrungen machen Menschen in den verschiedenen Lebensformen. Der Apostel Paulus hat dieses Auseinanderklaffen von Handlungsintention und -effekt eindrücklich beschrieben: «Denn mit allem, was mein Menschsein im Innern ausmacht, habe ich Lust an der Tora Gottes. Ich sehe aber ein anderes Gesetz, das mit den Gliedern meines Körpers gegen das Gesetz meiner Sinne zu Felde zieht. Mit Hilfe des Gesetzes der Sündenmacht, das in allen Teilen meines Körpers gegenwärtig ist, versklavt es mich in die Kriegsgefangenschaft. Ich geschundener Mensch! Wer rettet mich aus diesem von den Mächten des Todes beherrschten Dasein?» (Römerbrief 7,22-24). Dies gilt für alle Menschen unter der



Sonne, für Heterosexuelle ebenso wie für gleichgeschlechtlich verbundene Menschen.

Aufgabe der Kirchen

Der gelebte Alltag erfordert ein hohes Mass an Ambiguitätstoleranz. Diese Fähigkeit auszubilden, sollte auch Aufgabe kirchlicher Bildungsbemühungen sein. Dies bedeutet, realistischer wahrzunehmen, dass gelebte Sexualität sowie vorfindliches Familienleben nicht per se gut sind. Es gibt guten und schlechten Sex und einen schwer zu definierenden Zwischenraum; in Beziehungen erleben Paare all diese Dimensionen. In vielen Partnerschaften wird auch ein gradueller Wandel erfahren: Der Verlust der Intimität im Bereich des Sexuellen, aber auch von geteiltem Lebenssinn und von gemeinsamen Projekten, für die man sich engagiert, ist ein massgeblicher Grund, warum Paare sich trennen. «Wir haben uns nichts mehr zu sagen», dies kann verschiedene Formen der Kommunikation umfassen.

Zwiespältigkeiten nicht verschweigen

Ebenso bilden Familien und Paarbeziehungen Intimsphären, in denen gegenseitige Unterstützung sowie Förderung der je eigenen Individualität gepflegt werden. Viele Familien sind Netzwerke gelebter Solidarität. Und dann gibt es Familien, die Orte intimisierter psychischer und physischer Gewalt sind. Psychische Gewalt wird beispielsweise ausgeübt, wenn Kinder in ihren Potenzialen nicht gefördert werden, d.h. seelisch oder intellektuell verkümmern. Und dann gibt es Mischungsverhältnisse in Familien, wenn bestimmte Personen sich unterstützend und fördernd verhalten und andere Erwachsene das Gegenteil tun. Diese Ambiguität findet sich in allen Familien und Beziehungsformen – in traditionellen Kleinfamilien, bei Alleinerziehenden, bei heterosexuellen und bei gleichgeschlechtlichen Paaren. Gewalt als Form der Machtausübung hat auch sexualisierte Ausdrucksformen. Täter und Täterinnen sind in ihrer eigenen Kindheit oftmals selbst Opfer gewesen. Entsprechend gibt es Gewaltausübung nicht nur in heterosexuellen, sondern auch in lesbischen und schwulen Beziehungen. In verschiedenen Räumen kirchlicher Seelsorge wird den beschriebenen Phänomenen Aufmerksamkeit geschenkt. Dies alles geschieht im Vertraulichen. Aber wie sieht es mit den öffentlichen Sphären aus? Zur Kultivierung einer

evangelischen Ambiguitätstoleranz gehört, dass diese Lebenserfahrungen auch im Raum der Kirche nicht tabuisiert und ausgegrenzt werden.

Wunsch nach Singularität

Auch das Versprechen am Traualtar, beieinander zu bleiben, bis dass der Tod uns scheidet, wird vom Zwielflicht des Alltags heimgesucht. In der kirchlichen Diskussion sollten wir die tragische Dimension der Monogamie nicht verschweigen. Was steckt eigentlich hinter dem Wunsch, monogam zu leben? Es geht vermutlich u.a. darum, als Person in der mir eigenen Singularität wahrgenommen zu werden. Überall sonst mag ich auswechselbar sein, in der Arbeitswelt oder auf dem Fussballplatz, nur hier, in der Beziehung zu meinem Partner, meiner Partnerin soll das nicht so sein. M.E. wird das «Fremdgehen» deshalb von vielen Menschen so schmerzhaft erlebt, weil Monogamie und Singularität in ihrer affektiven Grundierung intensiv aufeinander bezogen sind. Mit dem Monogamieverprechen ist auch der Wunsch nach einer verbindlichen Lebenslinie in all den Umbrüchen und Abbrüchen verbunden, mit denen wir leben müssen. Dies gilt sicherlich nicht nur für das Paar, sondern es geht auch um eine Sicherheit insbesondere für die Kinder. Zugleich impliziert der Monogamiediskurs auch diskussionswürdige Dimensionen. So wird der Bereich des Sexuellen im Hinblick auf Intimität, Lust und Vertrautheit in einer unrealistischen Weise aufgeladen; die Erfahrung des Entliebens als tragisches Widerfahrnis, das nicht immer einfach repariert werden kann, kommt nicht in den Blick. Menschen machen paradoxerweise die Erfahrung, dass sie sich in dem Bemühen, monogam zu leben, gegenseitig verletzen. Eine evangelische Diskussion um Lebensformen im 21. Jahrhundert sollte diese Themen theologisch, politisch und seelsorglich im Horizont der Ambiguitätstoleranz mit bedenken. Die immer wieder bemühten Kriterien der Gerechtigkeit, Verlässlichkeit, Verbindlichkeit und Verantwortung müssen mit den kurz skizzierten zwiespältigen Erfahrungen ins Gespräch gebracht werden, um sie als ethische Begründungskategorien auf soliden Grund zu stellen.

Andrea Bieler ist Professorin für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät in Basel.